

Mischlingen, deren Nachkommen heute die Philippinen bevölkern, sind genügend Beweis dafür, daß die Mönche im Konkubinat mit einheimischen Frauen lebten“ (S. 45). Er übersieht, daß es nach seinen eigenen Ausführungen damals neben den 2600 spanischen Mönchen auf den Philippinen eine 11 000 Mann starke spanische Besatzungsarmee (S. 48) gab und nach dem Zusammenbruch der spanischen Kolonialherrschaft fast ein halbes Jahrhundert lang amerikanische und japanische Besatzungssoldaten auf den Philippinen waren.

Dr. Rizal wurde 1896 als Revolutionär von den Spaniern hingerichtet. Am Vorabend seines tragischen Endes schrieb er noch einen Brief an Prof. Blumentritt. Der gesammelte Briefwechsel zwischen Rizal und Blumentritt ist — nachdem die Philippinen eine unabhängige Republik geworden sind — von Encarnacion Alzona ins Spanische übersetzt und veröffentlicht worden. Da das gesamte literarische Werk Rizals nach einem philippinischen Gesetz vom 12. 6. 1956 als Lehrstoff an allen Schulen zu verwenden ist, wurde auch der Briefwechsel mit Blumentritt in der breiten Öffentlichkeit bekannt. Seine Veröffentlichung in deutscher Sprache wäre vielleicht auch für uns als wertvolles Quellenmaterial von Interesse.

Zwei Jahre nach dem Tode Dr. Rizals kam es zum spanisch-amerikanischen Kriege, in dem die Filipinos von der spanischen Kolonialherrschaft befreit wurden. Sie tauschten sie aber nur gegen eine harte amerikanische Kolonialherrschaft ein. Erst seit 1946 gibt es eine unabhängige Republik Philippinen.

Prof. Sichrovsky hat alle erreichbaren philippinischen, spanischen, amerikanischen und deutschen Quellen herangezogen und insbesondere auch den umfangreichen Briefwechsel zwischen Blumentritt und Rizal ausgewertet. Daraus entstand ein Werk, das nicht nur eine Biographie Blumentritts, sondern zugleich auch eine Geschichte der philippinischen Freiheitsbewegung ist. Das Buch, das mit mehreren Dokumentarbildern versehen ist und hohen Forschungswert hat, ist von dem Journalisten Sichrovsky flüssig und spannend geschrieben und gibt uns einen guten Einblick in das Lebenswerk Blumentritts und in ein Stück Weltgeschichte, das den meisten von uns höchstens in groben Umrissen bekannt ist.

Stuttgart

Erich Schmied

*Hugh and Christopher Seton-Watson, The Making of a New Europe. R. W. Seton-Watson and the Last Years of Austria-Hungary.*

Methuen-Verlag, London 1981, XI u. 457 S.

Die Donaumonarchie war seit dem ungarischen Ausgleich des Jahres 1867 in steigendem Maße in eine schwelende Staats- und Gesellschaftskrise geraten, in deren Verlauf die „unerlösten Nationen“ (Tschechen, Polen, Südslawen und Rumänen) auf ihrem Wege zur nationalen staatlichen Freiheit immer mehr auf ausländische Hilfe hofften. Die Weltmächte Europas schienen, trotz ihrer fortschrittlichen Gesellschaftsordnung, zunächst kaum an einer Demembration der Monarchie interessiert. Erst die Badenikrise und die folgenschweren Jahre der Instabilität nährten im Ausland (erst in Frankreich, dann aber auch in England)

den Wunsch nach mehr Information und Einflußnahme. Man suchte in offiziellen Kreisen Kontakte mit den fortschrittlichen und reformfreundigen Führungsschichten Österreich-Ungarns, aber auch mit den Vertretern der nach nationaler Selbständigkeit strebenden Völker. Eine der bekanntesten und in publizistischer und propagandistischer Hinsicht einflußreichsten Persönlichkeiten im Kreise der westlichen Beobachter war R. W. Seton-Watson. Die Söhne dieses bemerkenswerten Politikers und Historikers konnten sich bei der Konzeption des Werkes auf den reichen historischen Nachlaß (Tagebücher) und die Publikationen, aber auch auf die journalistische Arbeit ihres Vaters stützen, ferner auf die gemeinsame Veröffentlichung des Instituts für Geschichte der Universität Zagreb (Agram) in Verbindung mit der Britischen Akademie (R. W. Seton-Watson and the Yugoslavs: Correspondence 1906—1941. London-Zagreb 1976) und auf eine Anzahl von Nachlässen bedeutender Zeitgenossen. Durch kommentierte Verwendung der Tagebücher sowie der Korrespondenzen entstand eine Lebensdarstellung, die einleitend Familiengeschichte und Jugendeindrücke erwähnt und in dieser Hinsicht auch die ersten Erfahrungen mit den Deutschen. Zahlreiche Balkanreisen nach 1905 machten Seton-Watson mit den Nationalitätenproblemen Transleithaniens bekannt. Gespräche mit den Repräsentanten der Minderheiten (Kroaten, Slowaken, Rumänen) beeindruckten ihn tief, und er fühlte sich gleichsam zum Anwalt für die Anliegen der kleinen Nationen berufen. Bis 1914 vertrat er einen austrophilen Standpunkt und glaubte an die Reformbereitschaft und Reformfähigkeit der Monarchie, obwohl ihm die Demonstrationen in Wien um das allgemeine Wahlrecht (1905) zu denken gegeben hatten. Seton-Watson hatte auch engere Beziehungen zu österreichischen Reformpolitikern wie Josef Redlich und Joseph Maria Baernreither, zum Mitarbeiterstab der „Österreichischen Rundschau“ und zum Belvederekreis. Seine Publikationen über die Balkanfragen der Monarchie wurden im Westen mit Beifall aufgenommen, hingegen fanden sie bei den führenden liberalen Blättern der Monarchie (etwa bei der Neuen Freien Presse) keinen Anklang. An einer Lösung der südslawischen Nationalitätenfragen im Rahmen der Monarchie hielt er immer noch fest, obwohl er von der Außenpolitik Ährenthals seit dem Agramer Hochverratsprozeß einen ungünstigen Eindruck erhalten hatte. Mit dem Eintritt Österreichs in den Krieg gegen Serbien vollzog sich die Wende im Denken Seton-Watsons. Seither stellte er sich gegen das Habsburgerreich, und seine weitere Linie, der er als Publizist und Ratgeber der britischen Regierung folgte, war damit vorgezeichnet. Eine besondere Rolle in seinen Überlegungen zur Kriegspolitik und zur Neuordnung Europas auf der Basis der Demokratie spielte nunmehr neben dem Adriaproblem auch die böhmische Frage. Die Beziehungen zu T. G. Masaryk waren bis 1914 kühl, doch jetzt förderte er die tschechische und slowakische Exilpolitik und ermunterte den Prager Professor zur österreichfeindlichen Auslandsarbeit. Die Auffassung des späteren Präsidenten der 1. ČSR, Böhmen sei ein „quite unique example of a mixed country“ (S. 124), wird der wirklichen Situation vor 1914 jedoch nicht ganz gerecht, auch wenn man die österreichischen Volkszählungen mit einer gewissen Skepsis beurteilt. Selbst die Söhne sind in dieser Frage objektiver als R. W. Seton-Watson.

Gegen Ende des Krieges versuchte er, die Verbündeten, die über die Adriafrage in Streit geraten waren, zu versöhnen. Er griff damit ein umstrittenes Kapitel der Kabinettspolitik auf und setzte sich kritisch mit den überzogenen Ansprüchen der Italiener auseinander. Während des Krieges trat Seton-Watson nachdrücklich für die Exilpolitik Masaryks ein und förderte den Gedanken an einen unabhängigen tschechoslowakischen Staat. Daher sprach er sich 1917 sehr entschieden gegen einen Sonderfrieden mit Österreich-Ungarn aus, der die Erhaltung der Monarchie garantiert hätte. Er betrachtete die „germanische Hegemonie“ in Österreich und die ungleich brutaleren ungarischen Regierungsmethoden als größtes Hindernis für eine Befreiung der kleinen Nationen der Monarchie. Die Grenzen Böhmens hielt er gemäß dem Urteil Masaryks aus strategischen und ökonomischen Gründen für unantastbar, besonders im Nordwesten des Landes. Seton war an Friedensverhandlungen im Rahmen der Vorortverträge nicht direkt beteiligt und hatte mit Ausnahme der Planungen, die „Wilson-Line“ betreffend, nicht einmal beratende Funktion. Die Arbeit an der Zeitschrift „The New Europe“, deren Thematik er nach dem Krieg auf kulturelle und volkskundliche Bereiche beschränken wollte, war nicht sehr befriedigend, das Unternehmen scheiterte an der weiteren Finanzierung. Obwohl Setons Söhne den Ausdruck „Totengräber der Monarchie“ zurückweisen, hatte er mit dieser Zeitschrift durch Propaganda und Beratung während des Krieges einen maßgebenden Einfluß auf die bedeutenden Männer der Politik ausgeübt. Bei der Beurteilung der tschechoslowakischen Probleme nach 1918 schloß sich Seton erneut den Auffassungen Masaryks an, dessen Persönlichkeit ihn offensichtlich sehr beeindruckt hatte. Besuche in Prag und enge Beziehungen zu den beiden Staatspräsidenten brachten ihn in Kontakt mit den innenpolitischen Schwierigkeiten der Republik, besonders mit den Autonomieforderungen der Minoritäten. Die 1. ČSR konnte es auf die Dauer nicht verbergen, daß sie eben ein Nationalitätenstaat war und Minderheitenprobleme ebensowenig lösen konnte wie die einst so bekämpfte Donaumonarchie. Henlein, den Führer der Sudetendeutschen Partei, schätzte er als einen maßvollen, verständnisbereiten Politiker ein, von 1937 an jedoch scheint er von dessen Frontwechsel zum Nationalsozialismus überzeugt gewesen zu sein. Das von der tschechoslowakischen Regierung ignorierte Angebot Henleins zur Mitarbeit in der Republik wird nicht erwähnt. Nach dem Urteil Setons und auch seiner Söhne hat sich der extreme Nationalismus verhängnisvoll auf das weitere Schicksal der Nachfolgestaaten ausgewirkt. Dies gilt auch für die Tschechoslowakei, obwohl deren politische Einrichtungen noch relativ liberal und demokratisch waren. Von der gewaltsamen Umgestaltung der ČSR in einen Nationalstaat nach 1945 ist in dem Buch nicht die Rede. Seton-Watsons wissenschaftliche Publikationen während der Friedensjahre nach 1918 befaßten sich ebenfalls mit Südosteuropa, außerdem sei sein Buch über Masaryks politische Anfänge in England während des Ersten Weltkrieges besonders hervorgehoben. — Das vorliegende Werk kann als eine sehr aufschlußreiche Ergänzung unseres Wissens über die Vor- und Gründungsgeschichte der Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns bezeichnet werden.